

## Tosende Klanglandschaft

### Bei den Wittener Tagen für neue Kammermusik setzten Schweizer Komponisten und Musiker besondere Akzente

Zwei Gitarristen stehen auf der anderen Seite des Flussufers und streuen verzerrte Klänge in den frühsommerlichen Spätnachmittag. Es ist jedoch kein Metal-Konzert, das hier, an einem der malerischsten Plätze der Ruhr, die Aufmerksamkeit von Publikum und «durchreisenden» Radfahrern auf sich zieht. Seth Josel und Silvia Ocougne, die tapfer gegen den ohrenbetäubenden Lärm des Wehrs an der Herbeder Schleuse ankämpfen, sind Teil einer vielschichtigen Klangperformance. Daniel Ott und Enrico Stolzenburg (Regie) zeichneten im Rahmen der «Outdoor-Aktivitäten» der diesjährigen Wittener Kammermusiktage, seit mehr als 40 Jahren eines der wichtigsten Festivals für zeitgenössische Musik im deutschsprachigen Raum, dafür verantwortlich.

#### Realität und Abbild

Schon vor zwei Jahren hatte Daniel Ott, der gebürtige Appenzeller mit Lehrauftrag an der Berliner Universität der Künste (Komposition und experimentelles Musiktheater), mit seinem *Blick Richtung Süden* an einem der spektakulärsten Aussichtspunkte des Ruhrtales für Aufsehen gesorgt: Eine «Klang-Postkarte» für fünf Trompeten, zwei Posaunen und Tonband vernetzte spannungsträchtig Naturklänge, Zivilisationsgeräusche und echoartige Bläusersignale zwischen Tal und Turm mit dem Ergebnis, dass die Grenzen von Kunst und Wirklichkeit, Zufall und Absicht bis zur Unkenntlichkeit verwischt wurden. Zwar erreichte die diesjährige *querströmung* nicht ganz diese atmosphärische Dichte, sie spielte jedoch ebenfalls geschickt mit den Sphären von Idylle und Natur auf der einen, menschlicher Aktivität und industrieller Nutzung auf der anderen Seite.

Hauptakteur war diesmal die Ruhr selbst, respektive der Lärm des tosenden Wassers am Wehr, der für Ott als «akustisches Gedächtnis [...] die Erinnerung an die große Zeit von Bergbau und Stahlindustrie in sich trägt». In dieses unbarmherzige Klang-Kontinuum setzten die Gitarristen und fünf Schlagzeuger, die an der Uferkante unterhalb des Publikums platziert waren, flüchtige Instrumentalakkente, hervordringend und wieder abtauchend. Eine dritte Klangebene wurde per Band von verschiedenen Positionen in die Landschaft geschickt: Produktionsgeräusche der Schwerindustrie – Walzern, Hämmern, Pressen, ein Stahlwerk bei der Arbeit. Aber auch die Ruhr selbst war über Lautsprecher akustisch verdoppelt und veränderte ihre Klangphysiognomie durch Zuspiegelung von Wassergeräuschen bei verschiedenen Pegelständen. Dieses komplexe Klangbild wurde aber erst dadurch dynamisiert, dass die Zuschauer durch Positionswechsel die akustischen Mischungsverhältnisse jederzeit selbst beeinflussen konnten.

*querströmung*, im Übrigen Teil eines ganzen Netzwerkes von Klang-Kunst unter dem Motto *Ruhr-Musik* (weitere Arbeiten von Stephan Frolejks, Daniel Ablinger, Kirsten Reese und Manos Tsangaris) und von Pro Helvetia, Basel Stadt und Land und der Hochschule für Musik Basel gefördert, war jedoch nur eine Seite von Otts klingender Landschaftsreflexion. Im statischen Gegenstück *querformat* setzte er sein hintergründiges Spiel mit Schein und Sein im geschichtsträchtigen Haus Witten fort. Dort wurde das Publikum vor ein Ölgemälde aus dem Jahr 1715 platziert, das nicht nur die historische Ansicht des Veranstaltungsgebäudes zeigte, sondern den Blick genau zu jener Stelle führte, wo Otts rauschendes Klangbild sich draußen entfaltete. Diesmal kam das Getöse naturgemäß vom Band, während zwei Instrumentalisten (Saxofon und Klarinette) hinter dem Publikum fragmentarische Klänge produzierten. Erst dadurch wurde Otts perspektivenreiche Aktion komplett und bildete ein faszinierendes, weil untrennbares Amalgam aus Vergangenheit und Gegenwart, Realität und Abbild, Mensch und Landschaft.

## **Ausdruck und Erkundung**

Auch im Rahmen der sechs Hauptveranstaltungen war eines der bemerkenswerteren, sicher aber expressivsten Konzerte der Wittener Tage Schweizer Beteiligung zu verdanken. Mit einem glänzend disponierten Heinz Holliger wurden die Swiss Chamber Soloists insbesondere als Oboen-Quartett aktiv. Die drei Uraufführungen und eine deutsche Premiere gehörten unbestritten zu den konservativeren Stücken des Festivals, ermöglichten aber eindringlichste Hörerfahrungen. Das lag natürlich nicht wenig am zupackenden und dennoch höchst präzisen Spiel von Heinz Holliger (Oboe), Esther Hoppe (Violine), Jürg Dähler (Viola) und Daniel Haefliger (Violoncello), aber auch an den Kompositionen selbst – erfrischende Kontraste zur krümeligen Enthaltsamkeit vieler anderer Beiträge des Jahrgangs 2011. Rudolf Kelterborns „Quartett“ (2008/09), als «Fantasiestück» mit breitem Ausdrucksspektrum Holliger zum 70. Geburtstag zugeeignet, gab dem Widmungsträger natürlich reichlich Gelegenheit seine solistische Klasse zu zeigen und schien dabei ganz von der Expressivität der frühen Moderne durchdrungen, ohne unangenehm epigonal zu wirken – durchaus ein Kunststück. Weniger gut gelang dies Pascal Dusapin in seinen *Microgrammes* (2010), dessen sieben Sätze für Streichtrio in der Auseinandersetzung mit Aphorismen von Robert Walser ebenfalls reichlich Mut zur «Stimmung» zeigten, über weite Strecken jedoch Bartók neu erfinden wollten. Das „Oboe Quartet“ (2009/10) von Harrison Birtwistle faszinierte mit Zuständen vibrierender Intensität und geriet zu einem der Publikumserfolge in Witten. Holligers eigene Premiere war nicht unbedingt dazu geeignet, über den Tag hinaus von sich reden zu machen. Seine *Deux lectures de Kosovel* (2009) für Posaune über Gedichte des Tschechen Srečko Kosovel, die den Texten mit hoch differenzierten Instrumental- und Geräuschgesten folgen, wurden zwar von Michael Svoboda perfekt formuliert, doch das Geburtstagsgeschenk für Vinko Globokar war in seiner Erkundung instrumentaler Klangmöglichkeiten letztlich ein alter Hut. Es hätte auch von Globokar selbst aus den 1970er-Jahren sein können. Aber vielleicht war das ja auch der Sinn ...

Dirk Wiescholke